Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **10 (1928)**

Heft 51

PDF erstellt am: **09.08.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 21. Dezember 1928 | Erscheint jeden Freitag | 10. Jahrgang Nr. 51

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / **Einzel-Nummern** kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine**

**Verlag:** Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

**Administration und Inseraten-Annahme:** Daag A.-G., Zürich, **Tödistraße 9,** Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001

**Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

**Insertionspreis:** Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Mittwoch Abend

## Wochenchronik.

### Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 19. Dezember.

Die weihnachtlichen Tannenwälder, die eben jetzt mitten in der Bundesstadt erstehen, mahnten die eidgenössischen Räte, den Sessionsschluß zu bestimmen. Sie haben ihn auf den kommenden Freitag angesetzt. Nun gilt es noch reinen Tisch zu machen, damit man mit gutem Gewissen gegenüber Volk und Vaterland Festtage feiern kann.

Der Nationalrat hat die spärliche bundesrätliche Weihnachtsspende für die notleidenden Greise von Fr. 400,000.— auf Fr. 500,000.— erhöht. Das scheint eine stattliche Summe zu sein, im Verhältnis zur Zahl der Unterstützungsbedürftigen ist sie gering. Immerhin wird die Stiftung für das Alter diesen alljährlichen Zuschuß freudig begrüßen und — so hoffen wir zuversichtlich — trotz aller Anfechtungen betreffend ihre konfessionellen Tendenzen für eine gerechte Verteilung besorgt sein.

Ein Traktandum, das viele Frauen interessiert, wurde vom Nationalrat in zwei Sitzungen behandelt, die sogenannte Branntwein-Initiative. Die Bezeichnung ist irreführend. Im Gespräch kann man gelegentlich feststellen, daß Alkoholvorlage und Initiative nicht etwa nur von Frauen, auch von Männern in Eins verschmolzen werden. Sie bilden aber zwei ganz verschiedene Abstimmungsvorlagen, über die man sich klar werden muß. Die Branntwein-Initiative lautet:

„Die Kantone und Gemeinden sind berechtigt, auf ihrem Gebiet die Fabrikation und den Verkauf der gebrannten Wasser, die zum Genuß bestimmt sind, zu verbieten.

Der Erlaß oder die Aufhebung solcher Verbote können sowohl nach den Bestimmungen des kantonalen Rechts erfolgen, als auch durch Volksabstimmung in dem Kanton oder in der Gemeinde, wenn ein Zehntel der Stimmberechtigten eine solche verlangt."

Die Initiative wurde der Bundeskanzlei schon am 10. November 1921 mit 146,761 gültigen Unterschriften eingereicht. Nach siebenjährigem Scheintod soll sie nun zum Leben erweckt werden oder endgültig sterben. Im Namen der Mehrheit der Kommission beantragte Herr Zimmerli, Luzern, es sei dem Volke Verwerfung des Begehrens zu empfehlen. Bei aller Anerkennung der guten Absichten, welche der Initiative zugrunde liegen, sei sie praktisch anfechtbar, denn sie verbietet wohl Fabrikation und Verkauf des Schnapses, nicht aber den Schnapskonsum. Im gegenwärtigen Zeitpunkt stellt sie eine Gefährdung der Alkoholvorlage dar, die eine gründlichere Lösung des Schnapsproblems bringen will. Die seinerzeit von den Initianten durchgeführte Probeabstimmung über die Lokaloption kann nach Meinung des Referenten für die Stellungnahme des Rates nicht als wegleitend gelten. Im Namen der Minderheit der Kommission beantragte Herr Höppli, Frauenfeld, die Initiative mit der Empfehlung auf Annahme an das Volk zu leiten. Der Rat sollte sich nicht zum Totengräber einer guten Idee hergeben. Der Antrag wurde von den sozialistischen Gesinnungsfreunden des Herrn Höppli unterstützt. Auch der parteilose Dr. Hoppeler, Zürich, sprach sich für die Initiative aus. Schließlich wurde mit Namensaufruf über die Anträge abgestimmt. Mit 115 gegen 53 Stimmen bei 2 Enthaltungen gelangte der Antrag der Kommissionsmehrheit zur Annahme, wonach die Initiative den Stimmbürgern zur Verwerfung empfohlen wird. Für den Minderheitsantrag stimmten geschlossen die Sozialdemokraten, ferner der Kommunist Bringolf, die Katholisch-Konservativen: Biroll, Jobin und Scherrer, der Freisinnige von Arx, die Bauernparteiler Müller und Leuenberger, der Sozialpolitiker Gadient und der Parteilose Dr. Hoppeler.

Der Ständerat hat den Voranschlag der Eidgenossenschaft in raschem Tempo durchberaten. Das Militärbudget mit seiner Ausgabenerhöhung wurde einstimmig angenommen. Eine etwas lebhafte Diskussion entspann sich nur bei der Frage, ob dem sozialistischen schweizerischen Arbeiterturn- und Sportverband die vom Bundesrat vorgeschlagene Subvention aus dem Militärkredit zu bewilligen sei. Die Mehrheit der Kommission stimmte dem Chef des Militärdepartements, Herrn Scheurer, bei, daß für die Beitragsleistung das turnerische Ziel des Verbandes, nicht aber seine politische Richtung ausschlaggebend sei. Die Minderheit der Kommission konnte sich dieser Logik nicht anschließen. Die Herren de Meuron und de Week bezeichneten es als widersinnig, daß man einer Organisation, deren Mitglieder samt und sonders das Militärbudget bekämpfen, einen Beitrag aus dem Militärkredit zuspricht. Mit 19 gegen 10 Stimmen wurde die Subvention bewilligt.

Bei der Beratung der Ausgaben des Volkswirtschaftsdepartements kam der Referent, Herr Dietschi, Solothurn, u. a. auf die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit zu sprechen. Als erfreulich bezeichnete er es, daß nach Mitteilungen von kompetenter Seite die Saffa ihr Garantiekapital, also auch den Garantiekapitalanteil des Bundes, zurückzahlen kann. „Wie die moralische Wirkung der Saffa in Bezug auf das Frauenstimmrecht zu bewerten ist", so fuhr der Redner fort, „das bleibe dahingestellt."

### Der Völkerbundsrat.

Luganos große Tage sind vorüber. Das politische Stimmungsbarometer zeigte bis zur letzten Stunde einen wechselnden Stand, bald Trübung, bald Aufheiterung. Unmittelbar vor Schluß der Session kam es sogar zu einem Gewitter. Das war im Augenblick, da der polnische Minister Zaleski unerwartet auf die Tätigkeit des deutschen Volksbundes in polnisch Oberschlesien zu sprechen kam und diese Organisation antipolnischer Treibereien bezichtigte. „Das ist unerhört", mit diesen Worten schlug, wie gemeldet wird, Dr. Stresemann auf den Tisch. Darob Entsetzen! Es kam den Völkerbundsherren eine leise Ahnung, daß dieser undiplomatisch spontane Ausbruch eine symbolische Bedeutung haben könnte, etwa die, daß sich auch das friedfertigste Deutschland nicht alles gefallen läßt.

Nachdem bereits Blut geflossen ist, besinnt man sich in Bolivien und Paraguay darauf, daß die Mitgliedschaft zum Völkerbund die schiedsgerichtliche Erledigung von Streitigkeiten auferlegt. Beide Staaten erklären sich jetzt bereit, das Schiedsgerichtsanerbieten der panamerikanischen Konferenz anzunehmen. Die Regierung von Bolivien befahl den Leitern der militärischen Posten, jegliche Angriffe einzustellen.

In Afghanistan ist heller Aufruhr ausgebrochen. Einheimische Stämme haben sich gegen die Reformen des Königs Amanullah erhoben. Ueber Kabul ist der Belagerungszustand verhängt. Rings um die Landeshauptstadt tobt der Kampf. Das Königspaar hat sich in ein Fort geflüchtet. Auch die Ausländer sollen in Sicherheit gebracht sein. Allzu rasch und zu despotisch hat der europäisierte König sein Reformwerk begonnen und damit seine Herrschaft und sein Leben in Gefahr gebracht. J. M.

## „Gnadenbringende Weihnachtszeit"

„Uns ist ein Kind geboren."
Jes. 9, 5.

Sie fanden keinen Raum in der Herberge. Andere waren ihnen zuvorgekommen und hatten alles besetzt. Stall und Krippe nur waren leer, ein finsterer Platz und hartes Stroh.

Es war ein großes Ereignis, diese erste Volkszählung, da „alle Welt" nach seinem Geburtsort auswandern mußte, um sich schätzen zu lassen. Aufregung und Vielgeschäftigkeit herrschten überall, wie bliebe da Platz oder Zeit zur Rücksichtnahme für ein erst werdendes Leben. Im Drang der Geschäfte konnte so Alltägliches wie die Geburt eines armen Kindes nicht mitzählen — man hatte Wichtigeres zu tun. —

Nacht war's!

„Finsternis bedeckte das Erdreich." Ein paar Hirten aber hüteten unter Gottes freiem Himmel, mit wachen Herzen und hellen Sinnen. Die sahen einen offenen Himmel und hörten die wunderbare Botschaft von einer großen Freude, die allem Volk widerfahren soll:

„Euch ist heute der Heiland geboren."

Auch sonst noch, irgendwo in weiter Ferne, hatten ein paar weltfremde Weise lange schon unverwandt nach dem nächtlichen Himmel geschaut, weil sie an einen besondern Stern glaubten und sozusagen ihr ganzes Leben auf ihn eingestellt hatten. Als nun plötzlich dieser Stern an ihrem Horizont erschien, verließen sie Alles und folgten ihm nach.

Weltfremden Weisen und törichten Hirten war eines nur wichtig: der große Stern am Himmel und das kleine Kindlein im Stall.

Das war einmal!

All dies, einst Große, Wichtige ist vergessen und versunken im Wandel der Zeiten. Zwanzig Jahrhunderte sind darüber hingegangen. Unwandelbar blieb Eines nur, das Kleinste: das Kindlein in der Krippe, der helle Stern, der die Finsternis dieser zwanzig Jahrhunderte überstrahlt hat.

„Weihnacht ist heut,
Wir sind erfreut,
Daß der Herr Jesus Christ
Zur Welt geboren ist."

Laut singt's die ganze Welt, im Festtrubel und der Geschäftigkeit; Weihnacht ist Weltfest, Jubel und Unruhe, macht müde Menschen, bringt volle Hände, und oft auch leere Herzen!

Und das Kindlein in der Krippe?
Wo ist es? Haben wir Raum in unserer Herberge? in unserm Herzen Platz für den Heiland? Folgen wir seinem Stern, seiner Stimme? oder gehören wir zu denen, die schätzen und sich schätzen lassen? seit 2000 Jahren — immer noch!

Und unserer eigenen Seele, dem Kind, dem Gotteskindlein in uns, gewähren wir ihm Platz und Herberge, oder nur hartes Stroh im dunkeln Stall? Ist das Kind uns wichtig? Ist Christus die treibende Macht unseres Lebens?

„Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren,
Und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren."

Heute haben wir seinen Stern gesehen: „Ueber denen die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle."

Möge Er im neuen Jahr vor uns hergehen als der Führer, dem wir folgen, auf daß das Gotteskindlein in uns Raum gewinne, lebe und wirke.

„Frühling im Winter,
Oh Weihnacht bist du!"

Sursum Corda.

## Das Kindlein zu Bethlehem.

Aus einer Legende von Selma Lagerlöf.*)

Vor dem Stadttor in Bethlehem stand ein römischer Kriegsknecht Wache. Er trug Harnisch und Helm, er hatte ein kurzes Schwert an der Seite und hielt eine lange Lanze in der Hand. Den ganzen Tag stand er beinahe regungslos, so daß man ihn wirklich für einen Mann aus Eisen halten konnte. Die Stadtleute gingen durch das Tor aus und ein, Bettler ließen sich in Scharen unter dem Torbogen nieder, Obstverkäufer und Weinhändler stellten ihre Körbe und Gefäße auf den Boden neben den Kriegsknecht hin, aber er gab sich kaum die Mühe, den Kopf zu wenden, um ihnen nachzusehen.

Während er so Tag für Tag auf seinem Posten vor dem Stadttore stand, sah er ein kleines Knäblein, das ungefähr drei Jahre alt sein mochte, auf die Wiese kommen, um zu spielen. Es war ein armes Kind, das in ein kleines Schaffell gekleidet war und ganz allein spielte. Der Soldat stand und beobachtete den kleinen Ankömmling, beinahe ohne es selbst zu merken. Das erste was ihm auffiel, war, daß der Kleine so leicht über das Feld lief, daß er auf den Spitzen der Grashalme zu schweben schien. Aber als er dann anfing, seine Spiele zu verfolgen, da staunte er noch mehr. „Bei meinem Schwerte", sagte er schließlich, „dieses Kind spielt nicht wie andere! Was kann das sein, womit es sich da ergötzt?"

Das Kind spielte nur wenige Schritte von dem Kriegsknecht entfernt, so daß er darauf achten konnte, was es vornahm. Er sah, wie es die Hand ausstreckte, um eine Biene einzufangen, die auf dem Rande einer Blume saß und so schwer mit Blütenstaub beladen war, daß sie kaum die Flügel zum Fluge zu heben vermochte. Er sah zu seiner großen

*) Christus-Legenden von Selma Lagerlöf, Verlag Albert Langen, München.

## Feuilleton.

### Zündet Weihnachtslichter an!

Zündet Weihnachtslichter an!
Laßt die Liebe strahlen!
Ach! Selig ist, wer Liebe gibt
Zu vielen tausend Malen.

Und selig ist, wer lichten Glanz
In Dunkelheiten sendet,
Und einem allerärmsten Raum
Ein Weihnachtsleuchten spendet.

Denn auch das kleinste schmalste Licht
Kann einen Raum erhellen
Und einem allerärmsten Kind
Das Herz mit Glück durchwellen.

So sei nun jeder tiefbereit,
Ein Kerzlein wo zu geben,
Damit ein Strahl von Weihnachtsglück
Aufleuchte jedem Leben.

Johanna Siebel.

### Micinos Bescherung.

Novelle von Vittore Frigerio.
(Uebersetzt aus dem Italienischen von Eduard von Erdberg.)

Das Himmelsedchen, das an St. Petrus' Pförtnerklause grenzt und sein eigentliches Reich ausmacht, schien sich an diesem Tage geradezu in einen Jahrmarkt verwandelt zu haben. Kisten und Kasten, Pakete und Schachteln, alles nur erdenkliche Spielzeug, Puppen, Hampelmänner, ganze Körbe voll Orangen, Feigen, Datteln und Nougat und tausend Schleckereien. In die goldenen, von zwei strahlenden Sonnen erleuchteten Säle trug ein sanfter Zephyrwind zarte Veilchen- und Jasminblätter mitten in das geschäftige Treiben der mit leichtem Flügelschlage hin und her fliegenden Engel.

Sankt Petrus lief beschwitzt und ganz außer Atem in diesem Durcheinander auf und nieder. Das Käppchen war ihm ganz aufs eine Ohr gerutscht, der Schlüsselbund baumelte rasselnd an seiner Seite. Von Zeit zu Zeit warf er einen bedächtigen Blick auf die lange Liste in seiner Hand, wo alle Weihnachtsgeschenke verzeichnet standen, die das Christkindchen den Kindern auf Erden in der Weihnachtsnacht bringen sollte. Sankt Petrus erteilte bald diesem bald jenem Engel Befehle und half schnaufend Pakete schnüren und Kisten zunageln.

— Die Zeiten haben sich gewaltig geändert! Ja früher, da konnte man noch mit ganz wenigen Sachen, mit einem Pferdchen und zwei Apfelsinen, einen Weihnachtsbaum ausrüsten, und die Kinder waren glücklich und zufrieden. Heute möchte man einen ganzen Spielwarenladen für jedes Kind haben . . . Ja, die Zeiten haben sich doch sehr geändert!

Von Zeit zu Zeit wurde er durch ein Klingelzeichen genötigt, seine Arbeit zu unterbrechen. Er mußte ans Himmelstor zu den Seelen, die um Aufnahme ins Paradies läuteten.

— Himmlische Geduld! brummte Sankt Petrus, und suchte an seinem Schlüsselbund herum, um den Schlüssel zum Eingang zu finden, — wenigstens in diesen Tagen, wo so schrecklich viel zu tun ist, sollte man mich doch ein wenig in Ruhe lassen!

Und dann gab es endlose Auseinandersetzungen bei der Einlaßkontrolle. Seitdem nämlich Sankt Petrus bemerkt hatte, daß man im Paradiese infolge der Vermittlung der Heiligen durch die Finger zu sehen begann, daß man auch Solche einließ, die auf Erden alles mögliche angestellt hatten, — nur weil sie sich im letzten Augenblick der Madonna oder diesem oder jenem Heiligen anempfohlen hatte, — war er schwierig, war er mißtrauisch geworden, und unterzog die Paradieskandidaten, ehe er sie einließ, einem langen Verhör. Da gab es zuweilen Meinungsverschiedenheiten zwischen einer armen Seele und Sankt Petrus, weil dieser den Einlaß nicht als giltig anerkennen wollte. In solchen Fällen mußte die Seele Zuflucht zur Madonna oder den Heiligen nehmen, und diese den Widerstand des Himmelspförtners überwinden, um ihren speziellen Schützlingen Einlaß zu erwirken.

Sankt Petrus war grade beim Zunageln einer Kiste, in der eine allerliebste Kindereisenbahn war, als er die Augen erhob und den heiligen Joseph vor sich stehen sah. Er zog eiligst sein Käppchen, um den Pflegevater des Christkindchens ehrerbietig zu begrüßen.

— Ich möchte Euch um einen Gefallen bitten! sagte der heilige Joseph sanft.

— O, sagt ihn mir nur, sagt ihn nur, entgegnete Sankt Petrus diensteifrig, und hielt in seiner Arbeit inne.

— Ich brauche ein glückliches Herz für ein Kind, das sich an meinen Sohn gewandt hat.

— Ein glückliches Herz?! . . . Sankt Petrus machte sehr große Augen.

— Jawohl, — ein glückliches Herz! . . . Aber . . . selbstredend ein echtes, unverfälschtes!

Sankt Petrus kratzte sich mit einem Finger auf dem spärlich behaarten Kopf und fuhr nach einer Weile fort:

— Wenn es sich um ein Weihnachtsgeschenk handelt, so haben wir ein reich ausgestattetes Spielwarenlager. Seht einmal, wir haben hier zum Beispiel ganz moderne Sachen . . . Einen Fliegerapparat, der zehn Minuten fliegen kann, ein lenkbares Luftschiff mit Benzinbetrieb, eine Eisenbahn mit elektrischer Lokomotive. Dann auch Automobile neuest . . .

— Nein, nein, unterbrach ihn der heilige Joseph, ich will ein glückliches Herz!

— Seht einmal, begann Sankt Petrus wieder, wir haben hier auch noch anderes sehr nettes Spielzeug . . . Eine Arche Noah mit allen Tieren . . . Ein Spielfahrrädchen . . . falls Euer Schützling ein fresbjamer Knabe ist . . . Wir haben Klaviere mit vierundzwanzig Tasten, Glockenspiele, die das wunderbarste Geläute geben . . .

Aber der heilige Joseph bestand auf seinem glücklichen Herzen.

Sankt Petrus begann, sich sein graues Bärtchen zu streichen, — ein sicheres Zeichen, daß die Portion Geduld, die er alle Morgen als Tagesbedarf mitnahm, sich zu erschöpfen begann. Er nahm den Rest davon zusammen und sagte in übergeuzendem Tone:

— Hört mich einmal recht an, Vater Joseph! Da unten auf der Erde braucht man keine glücklichen Herzen mehr. Früher, da schickte ich sie zu tausenden hinab. Mit der Zeit aber haben sie die Menschen verdorben. Zuerst wollten sie sehen, wie sie eigentlich beschaffen seien, dann haben sie hie und da daran herumgedrechselt und endlich haben sie sich daran gemacht, Glücksersatz herzustellen. Und heute, — da gibt es überhaupt nur noch Ersatz, — Nachahmungen. Versuchet einmal ein wirklich ursprünglich glückliches Herz hinabzuschicken, eins von der echten Sorte, und Ihr werdet sehen, daß man darüber die Nase rümpfen und es beiseite schieben wird. Höret doch auf mich, Vater Joseph, suchet Euch doch lieber ein Holzpferdchen aus oder eine heizbare Lokomotive. Wir haben auch Hampelmänner, die, wenn man sie am Faden zieht, Gesichter schneiden und Ja und Nein rufen und dabei genau wie lebendige Menschen aussehen.

Aber der heilige Joseph war unerschütterlich.

— Die Hausherren sind doch ein wenig hartnäckig, dachte Sankt Petrus, aber diese kleine Unehrerbietigkeit gereute ihn sofort, und er rief zwei Engel heran und befahl ihnen, ins Lager zu gehen und gut zu suchen nach einem glücklichen Herzen für den Erdenpilger, und wenn sie auch das Unterste zu oberst kehren müßten.

Die Engel hatten große Mühe. Sankt Petrus

Verwunderung, daß die Biene sich ohne einen Versuch zu entfliehen, und ohne ihren Stachel zu gebrauchen, fangen ließ. Aber als der Kleine die Biene sicher zwischen seinen Fingern hielt, lief er fort zu einer Spalte in der Stadtmauer, wo ein Schwarm Bienen seine Wohnstatt hatte, und setzte das Tierchen dort ab. Und so wie er auf diese Weise einer Biene geholfen hatte, eilte er sogleich von dannen, um einer andern beizustehen. Den ganzen Tag sah ihn der Soldat Bienen einfangen und sie in ihr Heim tragen.

Dieses Knäblein ist wahrlich törichter als irgend jemand, den ich bis heute gesehen habe, dachte der Kriegsknecht. Wie kann es ihm einfallen, zu versuchen, diesen Bienen beizustehen, die sich so gut ohne ihn helfen und die ihn obendrein mit ihrem Stachel stechen könnten? Was für ein Mensch soll aus ihm werden, wenn er am Leben bleibt?

Der Kleine kam Tag für Tag wieder und spielte draußen auf der Wiese, und der Kriegsknecht konnte es nicht lassen, sich über ihn und seine Spiele zu wundern. Es ist recht seltsam, dachte er, nun habe ich volle drei Jahre an diesem Tore Wache gestanden, und noch niemals habe ich etwas zu Gesicht bekommen, was meine Gedanken beschäftigt hätte, außer diesem Kinde.

Aber der Kriegsknecht hatte durchaus keine Freude an dem Kinde. Im Gegenteil, der Kleine erinnerte ihn an eine furchtbare Weissagung eines alten römischen Sehers. Dieser hatte nämlich prophezeit, daß einmal eine Zeit des Friedens sich auf Erden senken würde. Während eines Zeitraumes von tausend Jahren würde kein Blut vergossen, kein Krieg geführt werden, sondern die Menschen würden einander lieben wie Brüder. Wenn der Kriegsknecht daran dachte, daß etwas so entsetzliches wirklich eintreffen könnte, dann durchcilte seinen Körper ein Schauder, und er umklammerte hart seine Lanze, gleichsam um eine Stütze zu suchen.

Und je mehr nun der Kriegsknecht von dem Kleinen und seinen Spielen sah, desto häufiger mußte er an das Reich des tausendjährigen Friedens denken. Zwar fürchtete er nicht, daß es schon angebrochen sein könnte, aber er liebte es nicht, an etwas so Verabscheuungswürdiges auch nur denken zu müssen.

Eines Tages, als der Kleine zwischen den Blumen auf dem Felde spielte, kam ein sehr heftiger Regenschauer aus den Wolken hernieder gepraßelt. Als er merkte, wie groß und schwer die Tropfen waren, die auf die zarten Lilien niederschlugen, schien er für seine schönen Freundinnen besorgt zu werden. Er eilte zu der schönsten und größten unter ihnen und beugte den steifen Stengel, der die Blüten trug, zur Erde, so daß die Regentropfen die untere Seite der Kelche trafen. Und so wie er mit einer Blumenstaude in dieser Weise verfahren war, eilte er zu einer andern und beugte ihren Stengel in gleicher Weise, so daß die Blumenkelche sich der Erde zuwendeten. Und dann zu einer dritten und vierten, bis alle Blumen der Flur gegen den heftigen Regen geschützt waren.

Der Kriegsknecht mußte bei sich lächeln, als er die Arbeit des Knaben sah. „Ich fürchte, die Lilien werden ihm keinen Dank dafür wissen", sagte er. „Alle Stengel sind natürlich abgebrochen. Es geht nicht an, die steifen Pflanzen auf diese Art zu beugen."

Aber als der Regenschauer endlich aufhörte, sah der Kriegsknecht das Knäblein zu den Lilien eilen und sie aufrichten. Und zu seinem unbeschreiblichen Staunen richtete das Kind ohne die mindeste Mühe die steifen Stengel gerade. Es zeigte sich, daß kein einziger von ihnen gebrochen oder beschädigt war. Er eilte von Blume zu Blume, und alle gereiteten Lilien strahlten bald in vollem Glanze auf der Flur.

Als der Kriegsknecht dies sah, bemächtigte sich seiner ein seltsamer Groll. Sieh doch an, welch ein Kind! dachte er. Es ist kaum zu glauben, daß es etwas so Törichtes beginnen kann. Was für ein Mann soll aus diesem Kleinen werden, der es nicht einmal ertragen kann, eine Lilie zerstört zu sehen? Wie würde es ablaufen, wenn so einer in den Krieg müßte? Was würde er anfangen, wenn man ihm den Befehl gäbe, ein Haus anzuzünden, das voller Frauen und Kinder wäre, oder ein Schiff in den Grund zu bohren, das mit seiner ganzen Besatzung über die Wellen führe?

Wieder mußte er an die alte Prophezeiung denken, und er begann zu fürchten, daß die Zeit wirklich angebrochen sein könnte, zu der sie in Erfüllung gehen sollte. Sintemalen ein Kind gekommen wie dieses, ist diese fürchterliche Zeit vielleicht ganz nahe. Schon jetzt herrscht Friede auf der ganzen Welt und sicherlich wird der Tag des Krieges niemals mehr anbrechen. Von nun an werden alle Menschen von derselben Gemütsart sein wie dieses Kind. Sie werden fürchten, einander zu schaden, ja sie werden es nicht einmal übers Herz bringen, eine Biene oder eine Blume zu zerstören. Keine großen Heldentaten werden mehr vollbracht werden. Keine herrlichen Siege wird man mehr erringen, und kein glänzender Triumphator wird zum Kapitol hinan ziehen. Es wird für einen tapfern Mann nichts mehr geben, was er ersehnen könnte.

Und der Kriegsknecht, der noch immer hoffte, neue Kriege zu erleben, und sich durch Heldentaten zu Macht und Reichtum aufzuschwingen, war so ergrimmt gegen den kleinen Dreijährigen, daß er drohend die Lanze nach ihm ausstreckte, als er das nächste Mal an ihm vorbei lief.

An einem andern Tage jedoch waren es weder die Bienen noch die Lilien, denen der Kleine beizustehen suchte, sondern er tat etwas, was den Kriegsknecht noch viel unnötiger und undankbarer deuchte.

Es war ein furchtbar heißer Tag und die Sonnenstrahlen, die auf den Helm und die Rüstung des Soldaten fielen, erhitzten sie so, daß ihm war, als trüge er ein Kleid aus Feuer. Für die Vorübergehenden hatte es den Anschein, als müßte er schrecklich unter der Wärme leiden. Während der Kriegsknecht so dastand und sich beinahe lebendig braten ließ, kam der kleine Knabe, der auf dem Felde zu spielen pflegte, plötzlich auf ihn zu. Er wußte wohl, daß der Legionär nicht zu seinen Freunden gehörte, und er pflegte sich zu hüten, in den Bereich seiner Lanze zu kommen. Aber nun trat er dicht an ihn heran, betrachtete ihn lange und genau, und eilte dann in vollem Lauf über den Weg. Als er nach einer Weile zurückkam, hielt er beide Hände ausgebreitet wie eine Schale und brachte auf diese Weise ein paar Tropfen Wasser mit.

Ist dies Kind jetzt gar auf den Einfall gekommen, fortzulaufen und für mich Wasser zu holen? dachte der Soldat. Das ist doch wirklich ohne allen Verstand. Sollte ein römischer Legionär nicht ein bißchen Wärme ertragen können? Was braucht dieser Kleine herumzulaufen, um denen zu helfen, die keiner Hilfe bedürfen?

Der Kleine kam sehr behutsam heran. Er hielt seine Finger fest zusammengepreßt, damit nichts verschüttet werde oder überlaufe. Während er sich dem Kriegsknecht näherte, hielt er die Augen ängstlich auf das klein bißchen Wasser geheftet, das er mitbrachte und sah also nicht, daß dieser mit tief gerunzelter Stirne und abweisenden Blicken dastand. Endlich blieb er dicht vor dem Legionär stehen und bot ihm das Wasser.

Aber als er den harten Ausdruck in dem Gesichte des Kriegsknechtes gewahrte, erschrak er gar nicht, sondern blieb stehen und lud ihn mit bezauberndem Lächeln ein, von dem Wasser zu trinken, das er mitbrachte. Aber der Kriegsknecht hatte keine Lust, eine Wohltat von diesem Kinde zu empfangen und stand starr und regungslos, als verstünde er nicht, was das Kind für ihn tun wollte.

Aber das Knäblein konnte gar nicht fassen, daß der andere es abweisen wollte. Es lächelte noch immer ebenso vertrauensvoll, stellte sich auf die Zehenspitzen und streckte die Hände so hoch in die Höhe als es vermochte, damit der groß gewachsene Soldat das Wasser leichter erreiche.

Der Legionär fühlte sich jedoch so verunglimpft dadurch, daß ein Kind ihm helfen wollte, daß er nach seiner Lanze griff, um den Kleinen in die Flucht zu jagen.

Aber nun begab es sich, daß gerade in demselben Augenblick die Hitze und der Sonnenschein mit solcher Heftigkeit auf den Kriegsknecht hereinbrachen, daß er rote Flammen vor seinen Augen lodern sah und fühlte, wie sein Gehirn im Kopfe schmolz. Er fürchtete, daß die Sonne ihn morden würde, wenn er nicht augenblicklich Linderung fände.

Und außer sich vor Schrecken über die Gefahr, in der er schwebte, schleuderte er die Lanze zu Boden, umfaßte mit beiden Händen das Kind, hob es empor und schlürfte so viel er konnte von dem Wasser, das er in den Händen hielt.

Es waren freilich nur ein paar Tropfen, die seine Zunge benetzten. Aber mehr waren auch nicht von Nöten. Sowie er das Wasser gekostet hatte, durchrieselte wohlige Erquickung seinen Körper, und er fühlte Helm und Harnisch nicht mehr lasten und brennen. Die Sonnenstrahlen hatten ihre tödliche Macht verloren. Seine trockenen Lippen waren wieder weich und die roten Flammen tanzten nicht mehr vor seinen Augen.

Bevor er noch Zeit hatte, dies alles zu merken, hatte er das Kind schon zu Boden gestellt, und es lief wieder fort und spielte auf der Flur. Nun begann er erstaunt zu sich selber zu sagen: Was war das für ein Wasser, das das Kind mir bot? Es war ein herrlicher Trank."

Aber da er den Kleinen haßte, schlug er sich diese Gedanken alsobald aus dem Sinn . . .

---

## Die Frau und das heroische Ideal.

**Von Rudolf Jeremias Kreutz.** *)

**Das heiße Bemühen der pazifistisch orientierten Frauen, die Männer zu Aktivisten des Friedensgedankens zu machen, ist außerordentlich dankenswert. Es wird aber insolange in seiner Auswirkung auf die Durchschnittsmännlichkeit problematisch bleiben, als es nicht gelingt, der heranwachsenden weiblichen Jugend das Mannesideal zu reformieren. Bis vor kurzem war dies nämlich, und zwar ganz besonders bei Gretchen und Klärchen, der Leutnant. Er galt als ein von Romantik umwitterter Vertreter höchster Manneswürde und absoluter Sieghaftigkeit. Es konnte mutatis mutandis auch ein Gefreiter oder Offiziersdiener sein, wesentlich war nur, daß der Soldat einer kämpfenden Waffengattung angehörte, weshalb auch Sanität und Train das heroische Ideal erfolgloser verkörperten als etwa Kavallerie und Infanterie. Ein Zivilist fiel in jenen barbarischen Zeitläuften in deutschen Landen als Objekt zu schwärmerischer Hingabe tief unter das Maß. Er war Nährmann, nicht Abgott. Das Weib im Zustand erotischer Verzückung bejaht aber instinktgemäß nicht nur den Mann schlechtweg, nicht nur den Geliebten, sondern auch die Zielrichtung seines Intellekts. Es wird ihm zu eigen, es fühlt sich in ihn ein. Es wird mit seinen Augen sehen, mit seinen Ohren hören, mit seinem Hirn denken. Ihm nachdenken.**

**Der Kult um Krieger, wie wir ihn im Weltkriege erlebt haben, zeitigte geradezu Bewunderungspsychosen in der vom heroischen Ideal besessenen Weiblichkeit.**

**Ich entsinne mich aus der sibirischen Gefangenschaft, daß Verlobungen nur deshalb gelöst wurden, weil es den Bräuten eine Schmach dünkte, ihre Zukünftigen gefangen zu wissen. Eine besonders blutrünstige Amazone schrieb ihrem Bräutigam auf einer Ansichtskarte, die einen Bajonettangriff sinnig verherrlichte: „Es wäre mir lieber, Du lägest auf einem der ruhmreichen Schlachtfelder, als daß Du zwecklos gefangen sitzest, während das Vaterland blutet. Dies ist meine letzte Ansichtskarte. Adieu! Ich betrachte den Bund unserer Herzen als gelöst." Im Hinterlande der siegreichen Vaterländer blieb der „kokett" Verwundete, der Held mit der schwarzen Stirnbinde, oder Armschlinge Trumpf, und wenn er außerdem noch schön dekoriert war, flogen ihm die Herzen scheffelweise zu. Bis zum Frieden hin. Dann freilich wurde der „abgekämpfte" Leutnant trotz seiner Wunden und Orden abgesetzt. Er wandelte sich in das merkantilistische Mädchenideal der Nachkriegszeit: den valutenerobernden Schieber und jugendlich kühnen Börsianer.**

**Aber das sind eigentlich nur Heldenersätze im niedergebrochenen, auf Surrogate angewiesenen Mitteleuropa. Im Unterbewußtsein sehnt sich der Durchschnitt der weiblichen Jugend immer wieder nach der von Operettenluft umschmeichelten Verkörperung des ästhetisch Kühnen. Ein Urdrang des primitiven, aber oft gerade darum reizvollen Weibes, zieht es eben weit eher zum Gladiatorentypus — im weitesten Sinne genommen —, zum Duellanten, Stierkämpfer, Boxer und Ringer, als zum muskelschwachen Hirnmenschen, mag der auch noch so überzeugend beweisen, daß der Gladiator ein brutaler Idiot und Selbstmordkandidat ist. Das animalische Weibchen erschauert wohl vor dem Unhold, aber es bejaht ihn just, weil es erschauert. Die Sabinerinnen sind, als sie mit viel Schneid geraubt wurden, sicherlich nur offiziell entrüstet gewesen, und haben sich mit den Räubern gewiß auf halbem Wege schon trefflich abgefunden. Wie es ja überhaupt den Anschein hat, als ob das Weib seinem naturhaften Wesen nach nie radikal pazifistisch sein könne. Ist es doch auf das Erobertwerden angewiesen und ergibt sich am liebsten dem Kühnen.**

**Nun gibt es freilich eine vorgeschrittene Weiblichkeit, die die magdliche Abhängigkeit vom Manne als schmählichen Atavismus bekämpft. Diese mehr spirituell als animalisch eingestellte Schicht nachdenksamer und denkender Frauen sieht im Manne den gleichberechtigten Gefährten, nicht den Eroberer. Sie bemüht sich, das Käthchen-von-Heilbronn-Ideal auszurotten, dessen gefühlsüberwucherte Gedankenlosigkeit die Hörigkeit des Weibes verschuldet. Derartgerichtete Frauen, die als Kameraden auf den Mann eingestellt sind, werden seiner Beziehung zum Pazifismus die wertvollsten Dienste leisten können. Einmal, indem sie ihren Männern und Freunden die Verderblichkeit der kriegerischen Weltordnung mit fanatischer Beharrlichkeit einhämmern, dann, indem sie ihren Kindern mit der Muttermilch schon Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Lebens und Abscheu vor dessen Vergewaltigern einflößen, endlich und nicht zuletzt durch unmittelbare Einflußnahme auf die heranwachsende weibliche Jugend, die mit der Pubertät sich das Idealbild vom Manne formt.**

**Dieses „heroische Männerideal", das kein echtes Weib missen will, bei ihren Mitschwestern in das höhere Menschliche zu transponieren, wäre eine dankbare Aufgabe kluger und gütiger Frauen. Es gibt auch ein Friedensheldentum, das in keiner Weise vor der Selbstaufopferung des kriegerischen im Dienste des Vaterlandes zurücksteht, ja es übertrifft, weil es keine schimmernde Anerkennung findet, sondern nur Spott und Hohn einer verständnislosen Menge zu gewärtigen hat. Und es gipfelt nicht in einem Martyrium der großen Geste, hinter der sich die Feigheit von Drückebergern verschanzt. Seine Bekenner haben im Weltkriege bewiesen, daß sie für ein Ideal hinter Kerkermauern zu leben und zu sterben wußten, mit der einzigen Anwartschaft, dafür von der öffentlichen Meinung des Vaterlandes verachtet zu werden.**

**Diese Menschen haben den Krieg nicht verkürzt, den Frieden nicht näher gebracht. Ihr Handeln war also ergebnislos. Aber auch die ersten Christen, die sich lieber wilden Tieren zum Fraße hinwerfen ließen, als ihrem Glauben untreu zu werden, waren eine belächelte Minderheit, und wenn man jenen Märtyrerruhm zuspricht, so darf man ihn logischerweise nicht den sechstausend Männern vorenthalten, die inmitten eines auf Tod eingestellten, allmächtigen Betriebes ohnmächtig für das Leben litten und, von allen wahrhaft tuenden Patrioten verachtet, von Schergen des Systems mißhandelt, auch vielfach in den Gefängnissen wahnsinnig wurden und starben. Sie sind Vorläufer des militanten Pazifismus gewesen, Sturmtruppen einer Idee, die, wenn die Menschheit jemals ihren Flegeljahren entwachsen sein soll, Uebermenschlichkeit erlangen muß. Die Frau, die ihrem tiefsten Natursinn nach nichts anderes sein kann als eine Heiligerin des Lebens, weil sie es erschafft, es zur Welt bringt, sollte die stärkste Bundesgenossin einer Bewegung sein, die heute in einer durch Kriege kriegerisch gemachten Welt schwerer denn je um ihre Berechtigung kämpft. Die Frau sollte aber auch, und gerade weil im geisteskranken Europa die Haßpsychose allerorten wehrhafte Selbstmordkandidaten erstehen läßt, jene Geschlechtsgenossinnen als grotesk entartet empfinden, die um der Gloriole der Heldenmütter willen den Krieg als eine Art wohllüstigen Kitzels spüren. Es sind jene, die Robert Müller in seinem tiefschürfenden Aufsatz „Ein Leutnant" meint.**

**Ein Sohn fragt dort eine Mutter: „Bist du dir bewußt, daß du mittels deines Sohnes Krieg führst? Während du deinen Freundinnen im Cafèhaus von den Taten deines Sohnes erzählst, seid ihr alle Kriegshetzerinnen . . . Ihr kennt ja allerdings nichts vom Krieg als die Auszeichnungen, die Beförderungen, und**

*) Aus „Gewalt und Gewaltlosigkeit, Handbuch des aktiven Pazifismus", herausgegeben von Franz Kobler, Rotapfelverlag Zürich und Leipzig. — Die Besprechung dieses Buches behalten wir uns vor.

---

wollte die Sucherei schon aufgeben, da kam aber der heilige Joseph schon wieder und fragte frisch und munter lächelnd:

— Nun, habt Ihr mirs besorgt, das glückliche Herz?

Und so wurde weiter herumgesucht und alles durchgewühlt, bis schließlich ein Engel ein solches Herz in anständigem Zustande zum Vorschein brachte.

— Bring es sofort dem heiligen Joseph, sagte Sankt Petrus zu ihm, und wollen wir hoffen, daß unsre Hausherren ein anderes Mal Sachen begehren, die weniger schwer aufzufinden sind.

***

Festliches Geläute erscholl durch das noch im Schlummer liegende Dörfchen und ergoß sich in fröhlichen Wellen über die Felder, die unter einer weißen Decke schliefen.

Hie und da zeigte sich ein schüchternes Lichtlein in einem Fenster. In der Stille der Morgendämmerung wurde das Geklapper von Fensterläden, das Knarren von Türen und kurze Grüße und Glückwünsche vernehmbar.

Micino war soeben erwacht vom Lärme nachbarlicher Schritte im Oberstock und war mit einem Satze hochgesprungen. Er rieb sich die Augen mit den Händchen und rief leise: Mamma! Aber aus dem großen Bette neben ihm kam keine Antwort. Der Kleine erhob sich auf die Fußspitzen und rief nun laut: Maaamma! Die Stubentür öffnete sich ein wenig und ein Lichtstrahl drang durch den Spalt.

— Schlaf, flüsterte eine Frauenstimme, schlaf Micino, es ist noch früh, schlaf, mein Liebling!

Aber der Kleine lief im Bettchen umher, klatschte in die Hände und fragte: Mamma, Mamma, ist das Christkindchen gekommen?

Die Mutter sah, daß es unmöglich wäre, den Jungen wieder zum Einschlafen zu bringen. Sie öffnete die ganze Tür und trat ein.

Micino tanzte freudestrahlend in seinem Hemd, das ihm bis an die Füße reichte, im Bettchen herum und fragte erwartungsvoll:

— Ist es gekommen, Mamma, ist es gekommen?

Das Herz der armen Frau zog sich zusammen, als sie an die paar nichtssagenden Geschenke dachte, die ihr Kleiner diese Weihnachten vorfinden würde. Das war ein armes, trauriges Weihnachtsfest, nachdem der Vater vor kurzem gestorben war! Ein Jahr vordem, ja da waren die Geschenke viel schöner, reicher. Aber dieses Jahr klopfte die Not an die Tür der armen Frau. Mit großer Mühe hatte sie einige Groschen zusammengespart, um etwas für ihren Kleinen zu kaufen, damit er doch ein wenig zufriedengestellt werde.

Am Vorabend hatte Micino sein Schühchen vors Fenster gesetzt. Er hatte es selber blankgeputzt und ein Stückchen Zucker für das Christkindchen und eine Handvoll Heu für sein Eselchen hineingelegt.

Die Mutter half Micino aus dem Bett. Er hüpfte wie ein Sperling zum Fenster. Er sah etwas aus dem Schühchen hervorgucken, blieb stehen, klatschte in die Hände und rief: Das Christkindchen ist gekommen! Das Christkindchen ist gekommen!

Dann trat er behutsam zum Fenster, er zögerte in zitternder Erwartung, dann ergriff er das Schühchen mit einem Ruck und sah begierig nach seinem Inhalt. In dem kleinen Schuh war eine Holztrompete, eine Apfelsine und ein kleines Stück Nougat.

Der armen Mutter wurde ganz angst, wie sie dachte, welche Enttäuschung ihr Kleiner erleben würde, wie er bestürzt sein müßte über eine solch armselige Weihnachtsbescherung.

Der Kleine betrachtete einen Augenblick seine Geschenke. Dann aber erhellte sich sein Gesicht, glückstrahlend nahm er die wertlosen Sächelchen in die Hand, drückte sie ängstlich ans Herz, hüpfte in der Stube umher und rief einmal ums andere voll Freude aus:

— Mamma, wie bin ich glücklich! Wie bin ich glücklich!

***

Sankt Petrus schaute in diesem Augenblick durch eine Himmelsspalte hinab, um sich die kleine Szene anzusehen, die sich in der ärmlichen Stube abspielte. Der alte Heilige war ganz bewegt. Eine Träne rann ihm in seinen graumelierten Bart.

— Du guter Kleiner, murmelte er. Es ist doch wirklich wahr, daß ein glückliches Herz sich königlich freuen kann auch über die allergeringsten Dinge.

Und er nahm einen Stern und verschloß damit die Himmelsspalte.


**Gstaad**

**„Kinderheim La Sarine"**

Das ganze Jahr offen.
Kleine Kinderzahl. Individuelle Pflege.
Auf Wunsch Unterricht. Gymnastique, Sport.
Prospekte u. Referenzen.

**Ida Burger**
Krankenpflegerin.

**Weil alte Leute wenig essen . . . . . .**
**achtet darauf, dass jede Speise, jedes Getränk recht viel aufbauende Nährstoffe enthält und vom geschwächten Organismus leicht ertragen wird. Eine Tasse BANAGO führt dem Körper wichtige Nähr- und Aufbaustoffe zu, ohne die Verdauungsapparate zu überlasten. Dabei ist BANAGO billig und ausgiebig.**

**BANAGO**

b 25

**Nur verschlossene Pakete von ¼ Kg. à 95 Cts. détail. NAGO OLTEN**

vielleicht die Zeitungsnotiz mit dem Familiennamen. Aber mit diesen kleinen Mädchen zieht ihr die große Maschine auf. Ihr wollt den Sohn nicht töten, aber ihr erzieht ihn zur Ehre des Tötens. Sieh dort an der Wand die Klytämnestra! Auch sie . . . wette ich . . . hatte eine Leidenschaft zu stolzem Klatsch."

Hier ist mit skurriler Schärfe ein Schacht angebohrt, der zu den Müttern führt, zu den rätselhaften, geheimnisumlauerten, widerspruchsvollen Urtiefen, nicht nur der Weibseele, nein, der Menschenseele überhaupt. Jeder Mensch hat etwas von der Klytämnestra. Die Geschichte, die er sich schrieb, zeigt eine ausgesprochene Vorliebe zu stolzem Klatsch. Die Heldenlieder, die er sich dichtete, sind, sozusagen, alle in Kaffeekränzchen entstanden, wo der Nachhall des viehischen Lärms, den Sippen und Völker vollführten, wenn sie hinten wo in irgend einer Türkei aufeinanderschlugen, sich zu epischer Schönheit verklärte. Und wenn junge Männer in Deutschland heute das Vaterland zu retten vermeinen, indem sie sich zu wehrhaften Klüngeln im Zeichen des Rassenhasses und der Revanche zusammentun, so drängt sie hiezu neben einem Idealismus der Verzweiflung, der als seelische Folgeerscheinung des Nachkrieges begreiflich ist, doch auch vornehmlich die Hoffnung auf belobenden Klatsch, der ihre Taten im Kreise ähnlich gerichteter adelt. Auch die Geschichte als Weltgericht, so denken diese jungen Leute, wird unsern Taten die Anerkennung nicht versagen. Dieses „heroische Selbstmörderideal" in ein höher menschliches umzuformen, ist niemand berufener als die echte Frau.

## „Eine Erstlingsfrucht der großen Ernte".

Unsere Leserinnen wissen von dem hier kürzlich so warm empfohlenen Buche „Von Frauennot und Frauenhilfe, Lebensgeschichte der Josephine Butler", das durch die vortreffliche Uebersetzung von Dr. Helen Schäffer (Verlag Ch. Kaiser, München) nun auch uns zugänglich geworden ist. Eine der ergreifendsten unter den vielen ergreifenden Stellen ist die Geschichte von Marion, einem der ersten jener gefallenen Mädchen, der Mrs. Butler ihre hilfreiche Hand gereicht hat. Sie traf sie in dem großen Armenhaus von Liverpool, wo das ganze Frauenelend jener Tage sich zusammenfand, und nahm sie mit sich nach Hause. Mit Erlaubnis der Uebersetzerin bringen wir diese Stelle hier zum Abdruck:

Auf meinen Gängen zu den kranken, verbrecherischen und verstoßenen Frauen von Liverpool begleitete mich meine Schwester (die eben erst wie Josephine Butler ihr Kind verloren hatte. Die Red.). Wir besuchten miteinander die verschiedenen Abteilungen des großen Armenhauses. Rasch gewann die warme Güte ihres liebreichen Wesens trostlose Mädchenherzen und das bestärkte mich in der Hoffnung, wir könnten diesen Unglücklichen vielleicht einen Teil ihrer schweren Last abnehmen.

Unter den ersten, die in unser eigenes Heim einzogen, um da zu sterben, befand sich eine gewisse Marion. Sie kam uns vor wie eine Erstlingsfrucht jener großen Ernte, an der wir später teilnehmen durften.

Zum ersten Mal sah ich sie in einem Raum voller Menschen. Ihr Gesicht zog mich an: Es war nicht schön im gewöhnlichen Sinne des Wortes, besaß aber eine größere Macht als äußere Schönheit, Augen voller Geist, die bis auf den Grund schauten, einen gedankenvollen und zugleich offenen Ausdruck, manchmal mit einem suchenden Blick, als riefe ihr ganzes Wesen: „Wer will uns etwas Gutes zeigen?" Sie war krank, ihre Lungen waren tödlich angegriffen. Auf sie zugehend, fragte ich, ohne weitere Einleitung: „Wollen Sie zu mir heimkommen und mit mir leben? Ich hatte einst eine eigene Tochter." Sie antwortete mit einem Keuchen, das ihr Erstaunen ausdrückte, ergriff meine Hand und hielt sie so fest, als ob sie sie nie mehr loslassen wollte. Drei Monate lebte die Kranke bei uns und starb dann. Man konnte kaum den Gedanken unterdrücken: „Wieviel Licht und Segen hätte sie wohl in der Welt ausgestrahlt, wenn sie nicht so früh dahingerafft worden wäre." Ohne höhere Schulbildung, unbekannt mit der heiligen Schrift, bevor sie zu uns kam, meisterte sie in der kurzen Zeit das neue Testament so gründlich, daß ihre scharfsinnigen Fragen und fruchtbaren Bemerkungen meinen Mann oft erstaunten. Er brachte nämlich fast immer einen Teil seines Abends bei Marion in ihrem Zimmer zu, um sie zu unterrichten und mit ihr zu reden. Allerhand verstandesmäßige Schwierigkeiten, wie sie denkende Studenten überfallen, machten ihr zu schaffen, und ich war Zeuge manches schweren inneren Kampfes. Oft sagte sie dann: „Ich will Mr. Butler heute Abend darüber fragen." Aber ihre Fragen waren manchmal von der Art, die nicht beantwortet werden kann außer von Gott selber, der einzelnen Seele gegenüber. Das wußte sie auch. Die Wärterin hörte manch schlaflose Nacht hindurch Marions leises Beten, das „der Morgenwache voranging". Ihre Bemerkungen über das Wesen wahren Glaubens wiesen, wie mein Mann fand, manchmal eine auffallende Aehnlichkeit auf mit Stellen in den Schriften eines bekannten philosophischen Denkers der Gegenwart, die Marion natürlich nie gelesen hatte, denn sie hatte überhaupt nichts gelesen. Ich rede von ihrem Verstande und Geist, aber ihr Herz war noch viel größer. Welch starke edle Liebeskraft und Fähigkeit zu tiefster Freundschaft sind in dieser feinen Seele mit Füßen getreten worden!

Einst besuchte uns ein bekannter Geistlicher. Als er von der armen Kranken hörte, bot er freundlich an, zu ihr zu gehen, und mit ihr zu reden. Mein Mann und ich kamen überein, ihm nichts von Marions Vergangenheit zu sagen, denn wir dachten, bei aller Frömmigkeit würde doch sein Glaube nicht ausreichen, ihr nach einer solchen Offenbarung noch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. (Es gibt wenige Menschen, deren Glaube sich zu solcher Höhe aufschwingt.) Des Pfarrherrn Gesicht strahlte, als er dann wieder herunter kam, und er sprach nicht von irgend welcher Belehrung oder Tröstung, die er der Kranken gebracht haben mochte, sondern nur von der Hilfe und von dem Vorrecht, das diese halbe Stunde der Gemeinschaft mit einer sterbenden Heiligen für ihn bedeute, einer Heiligen, die trotz ihrer Jugend schon so erleuchtet sei und so nahe bei Gott.

Unvergeßlich ist mir der Tag, da Marion starb. Es war im März, kalt und schneeig. Frühmorgens besuchte mein Mann die Kranke, bevor er zur Schule an seine Arbeit ging. Sie konnte kaum sprechen, blickte ihn aber ernsthaft an und sagte, als hätte sie seine Gedanken erraten und wollte ihm für alle Mühe danken: „Ja, Gott ist mit mir, Mr. Butler, ich habe vollen Frieden." Ergreifend war der Todeskampf, der zwölf Stunden lang dauerte, ohne den Frieden und die Freude der Sterbenden trüben zu können. Obwohl es bitter kalt war, flüsterte sie: „Macht das Fenster auf, um Gottes Liebe willen." Ihr langes schwarzes Haar, wild zurückgeworfen, glich dem eines Schwimmers, so tropfnaß war es vom Todesschweiß. Marion wurde blind und ihre schönen klugen Augen wanderten ruhelos umher, mit flehendem Ausdruck, in der Richtung, wo sie mich wähnte. Gegen Sonnenuntergang murmelte sie: „Oh komm schnell, Herr Jesus!" Den ganzen langen Tag über hatte sie die Arme bewegt wie ein Schwimmer, als fühlte sie sich in tiefe Wasser sinken. Dann fiel plötzlich ihr armer kleiner Kopf nach vorne, ein letzter schwerer Seufzer entfloh ihrem offenen Mund und ich legte sie flach auf ihr Bett nieder. Mein Mann und die Buben kamen von der Schule heim. Wir alle standen einen Augenblick um Marions Bett herum, war sie uns doch eine Hausfreundin geworden. Lieb und feierlich sah sie aus, den Kopf zur Seite geneigt, auf dem jungen zarten Gesicht einen Ausdruck der Erschöpfung und zugleich tiefsten Friedens.

Einige Tage vor dem Tode hatte ich auf Marions Wunsch ihrem Vater telegraphiert, der seit fünf Jahren ohne Nachricht von seinem verlorenen Kinde geblieben war. Er lebte als wohlhabender, ehrenwerter Farmer auf seinem großen Gute in einer herrlichen Gegend Mittelenglands. Als er bei uns ankam, waren wir erstaunt, einen schönen Landedelmann zu sehen, der in seiner stattlichen Größe, seinen Gesichtszügen und der vornehmen Haltung ein wenig an meinen eigenen Vater erinnerte. Nachdem wir ihn in Marions Zimmer geführt hatten, zogen wir uns zurück. Das Wiedersehen sollte nur Gott zum Zeugen haben. Nach etwa zwei Stunden öffnete ich leise die Türe. Der Vater lag in tiefem Schlaf auf einem Sofa am andern Ende des Zimmers, Marions Bett gegenüber. Seine Ermüdung war wohl mehr eine Folge der innern Erschütterung als der Reise. Marion hob ihren Finger, Stille zu gebieten, und flüsterte, mit Blick und Gebärde eines Schutzengels: „Vater schläft".

Nach dem Tode kam auch Marions arme Mutter, um der Beerdigung beizuwohnen. Ich hatte weiße Kamelien in den Sarg gelegt, in dichten Büscheln rings um den Körper herum, und die Tote sah sehr lieblich aus mit ihren gefalteten Händen auf der Brust, wie eine für ihren Herrn geschmückte Braut. Allein am Sarge kniend fand ich die Mutter, in einem wilden Kampf des Schmerzes und der Auflehnung. Vor innerer Bewegung schüttelte sie ihren Körper hin und her und sagte: „Wenn dieser Mann sie jetzt sehen könnte! Ist es nicht möglich, ihn kommen zu lassen?" Und dann fügte sie bei: „Wie verschieden sind doch die Heimstätten der gebildeten Kreise in England! Wenn ich denke, daß dieses Kind in einem solchen Heim zu Grunde gerichtet und in einem andern gerettet worden ist!" Ja, es wäre wohl für „diesen Mann" sehr heilsam gewesen, hätte er von seiner hohen gesellschaftlichen Stellung hinabsteigen, sein Opfer hier betrachten und erfahren müssen, aus welcher Tiefe es heraufgeholt worden war, nachdem er es damals — ein Kind von fünfzehn Jahren — an den Rand des Abgrunds geführt.

Marion hatte mir vor ihrem Sterben geweissagt, es würden im Kampfe gegen die Sünde, deren Opfer sie selber geworden war, schwere Tage für mich kommen, mein Herz sich in Trauer hüllen. Die Erinnerung an diese Worte erstaunt und tröstet mich. „Wenn Ihre Seele zittert", pflegte sie zu sagen, „beim Anblick der Sünde, die noch eine Weile wachsen wird, dann liebe Mrs. Butler, fassen Sie Mut im Gedanken an mich. Gott hat Ihnen mich gegeben, damit Sie nie an meinesgleichen verzweifeln."

## Allerlei Weihnachtliches:

### Eine Christbaumschau.

Der erst vor kurzem gegründete Zürcher Hausfrauenverein hat sich bei den Zürchern bereits sehr vorteilhaft eingeführt. Im Zunfthaus zur Meise hat er eine kleine Christbaumschau veranstaltet, deren Zweck war, wie die N. Z. Z. berichtet, der Mutter und Hausfrau beim Rüsten eines Christbaumes an die Hand zu gehen, ihr zu zeigen, wie auch mit bescheidenen Mitteln etwas Geschmackvolles geschaffen werden kann, nicht nur durch gekauften, sondern auch selbstverfertigten Schmuck, für den sich in der Haushaltung vielerlei recht brauchbares Material findet.

Annähernd 30 Bäumchen gaben darüber Auskunft. Die Veranstalterinnen dachten nicht daran, den Christbaumschmuck von Anno dazumal in Bausch und Bogen zu verabschieden; so waren denn Kerzen, Aepfel, Nüsse, Sternchen, Gold und Silber in der Schau reichlich vorhanden, und auch der Engel als Zier der Baumkrone war noch da, ausgeschaltet aber wurde allerlei geschmacklose Baumbelastung, die mit dem Weihnachtsfest nicht das Geringste zu tun hat. Ein Bäumchen trug hübschen Glaskugelschmuck, ein anderes ein mattgoldenes Kleid; nur Engelshaar bedeckte das eine, das andere gab den winterlichen Charakter durch Schneewatte wieder, ein drittes durch kleine Schneeballen. Ein Kindergartenbäumchen war mit selbstgemachten Papiersternen reizend verziert, das Bäumchen einer Sekundarklasse mit gediegenem Bastelschmuck. Neu waren kleine Porzellanfiguren als Christbaumdekoration, originell das Bäumchen, das die „Spindel" mit einfachem Metallschmuck versah. In einer Ecke stand ein beschauliches Junggesellenbäumchen, dicht dabei dasjenige eines einsamen Großmütterchens. Das Tännchen, nach Staubs Bilderbuch verziert, begnügte sich mit alten Gutzeliformen, ein anderes zeigte, daß unter Weglassung aller andern Zier lediglich mit dem Inhalt einer Spielzeugschachtel recht hübsche Wirkung erzielt werden kann. Natürlich fehlte auch das sogenannte „Freßbäumchen" nicht, auch nicht die stolze Tanne, die lediglich mit rotbackigen Aepfeln und roten Lichtern besteckt ist. Auch Freunde elektrischer Weihnachtsbeleuchtung kamen auf ihre Rechnung, sogar jene, denen leider jener Baum gefiel, der als abschreckendes Beispiel bis zum Brechen überladen war. Eine schlank gewachsene, reifbedeckte Tanne in gedeckter Kerzenfarbe bildete das Paradestück der Ausstellung.

Einige hübsch für die Festtage gedeckte Tische ergänzten die Schau, ferner mehrere schöne Krippenspiele und eine Tafel mit reizend geschmückten Weihnachtspäckli. Man weiß ja, wie sehr das liebevolle Einkleiden den Wert einer Gabe erhöht.

Die Christbaumschau war von über 1600 Personen besucht, ein beredter Beweis nicht nur für die Zweckmäßigkeit des Unternehmens, sondern auch für die mancherlei Aufgaben, die nur ein Hausfrauenverein an die Hand zu nehmen berufen ist.

### Vom Weihnachtsbaum.

Die Sitte des Weihnachtsbaumes ist in ihrer heutigen Form des geschmückten und mit brennenden Lichtern besteckten Nadelbaumes eine verhältnismäßig noch sehr junge. Zugrunde aber liegt ein uralter Gebrauch, der nicht nur unseren germanischen Vorfahren sondern auch den Römern bekannt war, nämlich im Winter um die Sonnwendzeit oder um Neujahr immergrüne Zweige in den Häusern anzubringen. Im Jahre 1494 hören wir in dem bekannten satirischen Lehrgedicht: „Das Narrenschiff" von dem grünen Tannenreis, das um Neujahr in das Haus gesteckt wurde und das für das kommende Jahr Glück bringen und das Leben sichern sollte, denn Weihnachten und Neujahr waren in ihren Festbräuchen lange Zeit kaum zu trennen. 1508 wird in Straßburg gegen die dort üblichen Weihnachtsgebräuche gepredigt und diese vergleichen mit den Neujahrssitten der Heiden, die Tannenreiser in die Stube legten. In Dörfern der Vogesen errichteten damals die jungen Mädchen in der Neujahrsnacht am Dorfbrunnen eine Stechpalme, die mit Eiern und farbigen Bändern geschmückt war. Um 1600 wird ebenfalls aus dem Elsaß berichtet, daß man an Weihnachten einen „Maien", also einen grünen Baum, in der Stube hatte. Um die Mitte des Jahrhunderts wandte sich ein Straßburger Theologe gegen die Weihnachtsfeier in einzelnen Familien, in der er einen Gegensatz zum kirchlichen Fest sah. „Unter anderen Lappalien", so sagte er, „ist auch der Weihnachts- und Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, mit Puppen und Zucker behängt und ihn hernach abschüttein läßt." In den folgenden Jahrhunderten wird der Weihnachtsbaum an verschiedenen Orten erwähnt, er ist bald eine Tanne, bald eine Stechpalme, ein Wachholderbäumchen, auch ein Kirschbäumchen, das man schon Monate vor Weihnachten in einem Topf ins Zimmer genommen hatte und zum Blühen zu bringen versuchte. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kommt bereits vereinzelt der Weihnachtsbaum in Verbindung mit Lichtern vor. Bekannte Kupferstiche aus dieser Zeit zeigen ferner Darstellungen von Weihnachtsbescherungen, wobei ein pyramidenförmiges Holzgestell mit Lichtern besteckt und mit Geschenken behangen war. Allgemein wurde der Weihnachtsbaum erst im 19. Jahrhundert. Die Kirche, die ihn anfänglich in richtiger Erkenntnis eines Zusammenhanges mit altheidnischen Vorstellungen abgelehnt hatte, versöhnte sich mit ihm und nahm ihn in die Gotteshäuser auf. Christbaum und Weihnachtsfest sind heute unlösbare Vorstellungen.

### Vom Spielzeug.

Die Weihnachtszeit ist die Zeit des Spielzeuges. Wie vor Jahrhunderten so steht die Puppe, der Ball, das Pferd im Mittelpunkt der Kinderwünsche. Die Feste, an denen Kinder beschenkt wurden, haben sich zwar ebenso geändert wie die Namen, das Material und die äußere Form des Spielzeuges, aber das Spielzeug an und für sich ist so alt wie die menschliche Kultur überhaupt. In den Gräbern der alten Aegypter wurden Puppen entdeckt aus einer Masse, die wie Pappe aussah, mit stellenweise vergoldeten Körpern und Haarlöckchen aus winzigen Erdkügelchen; außerdem gab es einfache Holzpuppen mit langen Röcken und Lederpuppen. Bälle und Kreisel, allerlei kleine Geräte waren bekannt. Gewiß handelt es sich bei den Beigaben in Gräbern häufig um religiöse Vorstellungen. Der Tote sollte Abbilder der Personen und Gegenstände bei sich haben, die er in der jenseitigen Welt brauchte. Aber da solch kleine Dinge überhaupt hergestellt wurden, ist auch anzunehmen, daß sie zum Spiel dienten. In altgriechischen Gräbern fand man tönerne Puppen, die schon sehr zierlich waren. Arme und Beine dieser Püppchen waren mit Schnüren am Körper befestigt, sodaß sie bewegt werden konnten. Kleine Puppen aus Ton, wenn auch weit weniger geschickt gearbeitet, sind in germanischen Gräbern gefunden worden. Die älteste deutsche Bezeichnung für die Puppe ist wohl das Wort „Docke", das schon in deutschen Dichtungen des Mittelalters vorkommt. Zu gleicher Zeit hören wir von verschiedenem tönernen Spielgerät, Schüsselchen usw., womit die heilige Elisabeth arme Kinder beschenkte. Etwas spätere Abbildungen zeigen u. a. hübsch gearbeitete Steckenpferde und durchaus naturgetreu als Ritter gekleidete Puppen, die zu Pferde sitzen und mit denen zwei Knaben einen Kampf ausführen. In der Zeit der Hochblüte des Kunstgewerbes im 16. Jahrhundert entsteht auch das kostbarste Spielzeug. Die Puppenhäuser jener Tage bilden noch heute den Stolz von Kunstgewerbesammlungen. Sie enthalten in mehreren Etagen Wohn- und Schlafräume, Küchen und Kammern und geben mit ihrem Mobiliar den besten Einblick in damalige reiche deutsche Stadthäuser. Die Zinnsoldaten entstanden im 18. Jahrhundert in Nürnberg. Die ersten Soldaten trugen die Uniformen der preußischen Garde. Allmählich entwickelte sich in Nürnberg ein besonderer Industriezweig hierfür. Das mechanische Spielzeug entstand dann im 19. Jahrhundert, dem beginnenden technischen Zeitalter. So wurden bereits 1840 in Deutschland Spielzeugeisenbahnen hergestellt. Immer naturgetreuer und technisch komplizierter wurde das Spielzeug, das einen wichtigen Industriezweig bildet. Eine gewisse Reaktion dagegen ist dann das künstlerisch gestaltete Spielzeug der neuesten Zeit, das durch einfache, mehr oder minder stilisierte Formen und kräftige Farbgebung die Phantasie des Kindes beschäftigen soll im Gegensatz zu dem raffinierten technischen Spielwerk, das jede Erscheinung des modernen Lebens genau nachbildet.

## Von Büchern.

### Neue Kinderbücher.

Große Männer bezeugen, daß sie vom Kinderbuch entscheidende Eindrücke empfangen haben. Daher soll das Motto: „Das Beste ist für die Jugend gerade gut genug" keine Phrase sein, sondern das Ziel aller Kinderfreunde werden, sagt doch schon Friedrich Rückert:

„Ein unbeschriebenes Blatt ist jugendlicher Sinn;
Viel Schönes, Gutes drauf zu schreiben ist Gewinn."

In der Tat hat sich das Niveau des Kinderbuchs seit einigen Jahren bedeutend gehoben, sodaß die Neuerscheinungen, die wir nachfolgend empfehlen, als gute Proben der modernen Jugendliteratur gelten können:

Die Erzählungen des Verlags Herder u. Co. in Freiburg i. Br. sind allerdings noch etwas altväterisch gewandet; so ist z. B. die Schrift nicht dem individuellen Charakter jedes einzelnen Dichters angepaßt und die Illustrationen (Federzeichnungen) verlassen den herkömmlichen Rahmen nicht. Textlich sind sie jedoch meistens sehr hübsch. Vor allem empfehlen wir John Svenson, dessen „anspruchslose, aufrichtige und herzliche Knabensprache" Heinrich Federer erfreute. In seinem jüngsten Buch „Auf Stipalon" erzählt er die köstlichen Jugenderlebnisse des kleinen, in zahlreichen Schriften verewigten Nonni auf Island (seiner Heimat). Ferner sind die netten Tiergeschichten „Die Katzenburg" von Wilhelm Mathießen, „Tit und Taki", die Krähen, von Viktoria Roer und „Der Esel Nasso und seine Abenteuer" von Laurenz Kiesgen hervorzuheben. *)

Modernere Ambitionen verrät Williams u. Co. in Berlin-Grunewald, der sich bestrebt, das Jugendbuch unserer Zeit zu verlegen. Hiefür ist der zweite Band seines Jahrbuchs „Jugend und Welt" charakteristisch, der quicklebendig, ohne trockene Erziehergeste, ernste und heitere Beiträge ausstreut. Man findet darunter neben Photographien und unterschiedlichen Buntdrucken eine Preisaufgabe sowie interessante Erzählungen und Aufsätze über Photographieren, Automobile, Jazzband etc. Doch scheinen mir im ganzen die Anforderungen an die Jugend eher zu schwer und intellektuell als zu oberflächlich zu sein. Reizend ist diesem Verlag das übermütige Kinderbuch „Pu der Bär" geglückt, das A. A. Milne mit jugendrischen Augen erfaßt und warmen Herzens dichterisch gestaltet hat, worin sie die congenialen Federzeichnungen von E. H. Shepard wirksam unterstützen.

Auf höchster Stufe stehen seit Jahren die Kinderbücher von Gerhard Stalling in Oldenburg i. O. Hier verbinden sich der künstlerische Geschmack des Verlegers, die Qualität seines Mitarbeiterstabes und die enormen Fortschritte der Reproduktionstechnik zu einer unerreichten Vollendung des schönen billigen Jugendbuchs. Dort, wo Gerhard Stalling den Offsetdruck benutzt, schafft er einfach Wunderbares. So hat er mit der besten Illustratorin des deutschen Kinderbuchs, Else Wenz-Viëtor, soeben zwei märchenhafte Bücher publiziert: Andersen's „Däumelinchen" und „Grünbart, das Moosmännchen" von Albert Sixtus, in denen die raffinierte Reproduktionsarbeit den ganzen Charme ihrer gemütszarten und poesievollen Buntbilder festhält. Nächst Else Wenz-Vietor ist es der robustere Helmut Scarbina, der die Kinderherzen mit seinen drolligen Illustrationen zur gut erfundenen Negergeschichte „Der kleine schwarze Sambo", „Möpschen hat Zahnschmerzen" und „Das lustige Kasperlebuch" entzücken wird. Ferner sind als neue talentierte Bildkünstler Richard Schaupp, der sich im „Märlein von den drei Schneiderlein" appetitanregend einführt, Karl Rohr mit der „Lustigen Tierschau" und Hildegard Weinitschke als — alte Holzschnitte reizvoll imitierende — Illustratorin von Kathleen Colville's „Puppenmeister" zu nennen. Weniger gefallen uns die Bilder zu den „Tiermärchen aus aller

*) Soeben kommt uns als neueste Publikation vom Verlag Herder eine Pferdegeschichte von Martha Riggli „Schönschwarz" zu, auf welches Werk der Schweizer Dichterin ausdrücklich hingewiesen sei.
(Die Red.)


76

**Weil er sich zuviel zumutete,**

**weil er arbeitete ohne Unterlass, ohne auf Körper und Nerven zu achten,** muss er jetzt an den Folgen leiden. Arbeitsunlust und leichte Erregbarkeit — ein drückendes Gefühl für den früher arbeitsfrohen Mann.

**Nagomaltor** wird helfen. Diese konzentrierte Kraftnahrung führt dem geschwächten Organismus alle notwendigen Aufbaustoffe zu und enthält auch Phosphorsalze, die bewährte Nervennahrung, sowie Blattgrün, den bekannten Blutbildner.

**NAGOMALTOR**

in Büchsen zu Fr. 4.25 und 2.25 überall erhältlich NAGO-OLTEN

Welt" und der „Historie von Reineke dem Fuchs" — doch ist andrerseits Will Vesper's Bearbeitung der beiden Volksbücher sehr zu loben.

Würde man mich aber fragen, wer die Nachfolge Johanna Spyri's am glücklichsten angetreten habe, so würde ich mich keinen Moment besinnen und sagen: Marie Hamsun — die zweite Frau des norwegischen Dichters! Lesen Sie „Die Langerudkinder" und „Die Langerudkinder im Winter" (Verlag Albert Langen in München). Welche Kraft des Herzens! Welche Kraft der Schrift! So kann nur eine Starke, Frohe schreiben, wert, die Frau des bedeutendsten Dichters der Gegenwart und Mutter von vier Kindern zu sein. Wie ist hier all die Zartheit, Munterkeit und Süße einer Jugend — welch gesunder Jugend! — in die liebe schlichte Form der Volkskunst eingefangen! Marie Hamsuns Kinderbücher zu besitzen . . . das ist das Schönste, was ich meinen Leserinnen wünschen kann.

Carl Seelig.

**Wera Figner: „Nach Schlüsselburg".** Malik-Verlag, Berlin.

Dieser dritte Teil der Fignerschen Lebenserinnerungen schildert die ersten Jahre ihres „zweiten Lebens", das mit der Entlassung aus der Schlüsselburg anhebt. Mit ihrem von der 22jährigen Haft zerrütteten Organismus und zerstörten Nerven steht die alternde Frau in einer Welt, die sie als junges Mädchen verlassen hat. Die Freiheit heißt allerdings nur: jahrelange Verbannung unter den schmählichsten Bedingungen in die nördlichsten Distrikte Rußlands. Die zermürbende Stimmung jener Zeit läßt aus der Schilderung dieser Jahre kaum mehr das leidvolle Pathos, die erschütternde Eindrucklichkeit der „Nacht über Rußland" aufkommen. Zu sehr zersplittert sich alles Leben und alle Energie in den unausgesetzten Kleinkämpfen gegen eine chicanöse, lastende Bedrükkung durch subalterne Beamte. — Es ist ein Trost, das geklärte Altersgesicht Wera Figners im stillen Triumph über die Schmählichkeiten ihrer Gegner leuchten zu sehen.

**Harriet von Rathlef-Heilmann: „Anastasia, ein Frauenschicksal als Spiegel der Weltkatastrophe".** Verlag Grethlein, Zürich-Leipzig.

Ergreifend ist wohl das Schicksal dieser jungen Frau, die bei einem Selbstmordversuch aus dem Berliner Landwehrkanal gezogen wurde, zwei Jahre schwer krank im Irrenhaus gelegen und bitterstes Elend durchlitten hat. Aber die Frage nach der Identität dieser Unbekannten mit der jüngsten Zarentochter Anastasia scheint für ein weiteres Publikum kaum von derselben Wichtigkeit, mit der sie von der Herausgeberin des Buches behandelt wird. Immerhin muß konstatiert werden, daß die Autorin durch die fast ermüdend exakte Wiedergabe ungezählter Interviews, von Amtsberichten und ärztlichen Gutachten weniger an die Sensationslust des Publikums appelliert, als das Mitgefühl zu erwecken sucht, so wie sie es selbst in aufopfernder monatelanger Pflege gezeigt hat.

A. H.

**Redaktion.**
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.
Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

*Auf den Weihnachtstisch einige Flaschen*
Elchina
*Es erhält die Gesundheit u. die Nervenkraft, das Wichtigste u. Nützlichste für jedermann.*
*Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.*

*Berauschende Getränke, erregende Drogen etc. sind Feinde unserer Leistungsfähigkeit. Lassen Sie Müdigkeit, Erschöpfung, Nervosität nicht überhand nehmen. Stärken Sie sich durch eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.*
Dr. A. WANDER A.-G. BERN

*Der Häher mit den Pfauenfedern.*
*(La Fontaine.)*

Nachahmung!

**Jedes Jahr erscheinen zwei bis drei Nachahmungen von Ovomaltine. Wir sind stolz darauf, denn es beweist die Güte unseres Produktes.**

**Nehmen Sie sich aber in acht, wenn Ihnen jemand sagt, das oder jenes Produkt sei «gerade so gut» oder «ganz dasselbe» wie Ovomaltine. Hinter Ovomaltine steht die lebenslange Erfahrung tüchtiger Forscher, die gewissenhafte Arbeit wissenschaftlicher Fachleute, und beides erwirbt sich nicht so leicht.**

**Wenn es einmal jemandem gelänge, ein der Ovomaltine gleichwertiges Produkt herzustellen, so wird es teurer sein, denn nur die grosse Produktion ermöglicht, Ovomaltine zu den jetzigen mässigen Preisen zu liefern.**

**Dr. A. WANDER A.-G.**
**BERN**

**Erholungsheim Rosenhalde Hünibach**
(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- u Pflegebedürftige, Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

**Klosters-Dörfli**
**Pension Schweizerhaus**
neu renoviert.
Gute Verpflegung, alkoholfreie Getränke. Pensionspreis von Fr. 7.— an.
Leitung: **Schweizer Verband Volksdienst.**

**EAU DE COLOGNE EXTRA**
*1 große Flasche (1/2 Liter fassend), schöne, viereckige Toiletteflasche, geeignet als Weihnachtsgeschenk*
*Fr. 7.—*
*1 kleine Flasche (1 Deziliter) mit schöner Verpackung*
*Fr. 2.50*
**W. KEHL,** Englischviertelstrasse 10, **ZÜRICH 7**

**BEINLEIDEN**
Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte
**SIWALIN**
Tausende von Zeugnissen. ½ Dose 2.50, 1/1 Dose 5.—
Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand

M S M S M S M S
**MÜLLER-STAMPFLI & Co**
LANGENTHAL
**LEINENWEBEREI gegr. 1852**
liefern sämtliche
**Haushaltungswäsche, Brautaussteuern**
fertig und gestickt — Muster zu Diensten

**Graue Haare Haarausfall**
verschwinden in einer Woche, nachweisbar ohne Misserfolg mit dem
**Alpenkräuter-Haarbalsam**
vom ULI-BALSAM-VERTRIEB
**Basel,** Mühlhauserstr. 141
Unschädlich, farbfrei, tausendfach empfohlen.

**Heirat — Geistesgemeinschaft**
Herr anfangs 40er, von solider moral. und intellekt. Bildung, der sich engstens mit den Kulturfragen der Frau befasst und Förderung ihrer Sache anstrebt, sucht Frauenzimmer von präsentabler Erscheinung, Herzensbildung und nüchterner Denkart, nicht über die 38er. — Gefl. Offerten unter Chiffre M. M. 100 an Ovag A.-G., Tödistraße 9, Zürich erbeten.

**Grindelwald**
**Bergschule für Mädchen und Frauen**
Kursbeginn: 15. Januar und 1. Mai 1929.
Prospekte. Frl. E. Strasser.

**Privat-Kinderheim „Sonnegg" Arosa**
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
**Schwestern F. Meister** und **Kl. Neuhauser.**

**Wer** wäre willens **blinden Frauen** ihre endlose Nacht durch regelmässige **Strick-Aufträge** etwas zu kürzen?
Offerten nimmt mit Dank entgegen:
**Die Direktion der ostschweiz. Blindenanstalten, St. Gallen.**

**Ecole nouvelle ménagère**
**JONGNY sur Vevey.**
Français. Toutes les branches ménagères.

**Ferien-** od. **Erholungsgelegenheit in Arosa**
**Privat-Pension von Schwester Härlin**
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

**LÖWEN-APOTHEKE**
**Dr. B. Heierli, Apothekerin**
**ZÜRICH**
Bahnhofstrasse 58
PHARMACIE:
Lager sämtlicher in- und ausländischer Spezialitäten / Verbandstoffe / Artikel für Kinderpflege / Mineralwasser
HOMOEOPATHIE:
Depot von Dr. Willmar SCHWABE, Leipzig.
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.

**Staubsauger Protos**
Siemens-Schuckert-Erzeugnis
PROTOS

Erhältlich bei allen Elektrizitätswerken und Elektro-Installationsfirmen und bei
**PROTOS-VERTRIEB A.-G. ZÜRICH,** Stampfenbachstrasse 69 mit Filialen in
BERN Marktgasse 15 — BASEL Falknerstrasse 31 — LUZERN Sempacherstrasse 18 — ST. GALLEN Schützengasse 6 — MONTREUX Av. de Belmont 29